

Nr. 1 | 2023

Rundbrief Weltkirche



**Liebe Freund*innen der weltkirchlichen Arbeit,
Sehr geehrte Leser*innen,**

„Ladies first“ – das ist eine gern genutzte Floskel, die in der Regel benutzt wird, wenn Männer aus Höflichkeit oder Tradition Frauen den Vortritt lassen. Dahinter steht – sicher oft unbewusst – die Haltung, dass die erste Position eigentlich dem Mann gehört, er sie aber bei passender Gelegenheit doch auch einmal an die Frau, die eigentlich hinten ansteht, abtritt.

„Ladies first“ – das finden wir auf ganz andere Weise in den Ostergeschichten der Evangelien: die Frauen, die im Gegensatz zu den geflohenen männlichen Jüngern zuvor schon beim gekreuzigten Jesus geblieben waren (Mk 14,50), sind die Ersten am leeren Grab. Die Ersten, die die Botschaft der Auferstehung verkündet bekommen (Mk 16, 1-8). Die Ersten, die gesandt werden, diese Botschaft zu verkünden (Mt, 28,7). Die Ersten, denen der auferstandene Christus begegnet (Mt 28, 9-10).

So, wie Maria aus Magdala, Jakobus' Mutter Maria, Salome und zahlreiche andere unbenannte Frauen in der Nachfolge Jesu gehen Frauen weltweit in Gesellschaft und Kirche mutig voran, beziehen Stellung, bleiben beharrlich gegen Widerstände und in scheinbar ausweglosen Situationen, geben Zeugnis und tragen Verantwortung.

Und das meist nicht, weil sie höflich an die Spitzenpositionen gelassen werden, sondern trotz aller, die sie viel lieber weiter im Hintergrund und als Beiwerk behalten möchten.

Frohe Ostern!

Eva Rausche und Dorothea Meilwes

Save the date!

**26. Flohmarkt am Dom
02.09.2023**



Die durch Papier und Druck entstandenen CO2-Emissionen werden über Projekte der Klima-Kollekte kompensiert.



In dieser Ausgabe

Ordensstagbericht	2
Schwerpunkt: Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft	4
Frauen in Leitung	4
Synodaler Weg	5
Misereor-Gästin	6
„Frau, Leben, Freiheit“	8
Dialogforum der Ordensleute	10
Weltmissionssonntag 2023	11
Freiwilligendienste	12
Katar-Gottesdienst	13
Interview Donezk	14
Letzte Seite	16

Tänze, Folklore und Vielfalt kulinarisch

Ordenstag international begeistert

Ganz anders als gewohnt war 2022 der „Jahresausflug“ der Ordensleute im Bistum Essen: Statt wie zuletzt bei Ausflügen interessante Orte christlichen oder gesellschaftlichen Lebens zu besuchen, trafen sich rund 60 Frauen und Männer aus Gemeinschaften zum Ordenstag international in St. Gertrud, Essen-Mitte.

Das Experiment, mit eigenen Bühnenbeiträgen die Vielfalt der Gemeinschaften und auch deren Lebensfreude zu zeigen, gelang. Humorvoll moderiert von Amigonianer-Pater Ralf Winterberg sahen alle nach dem Auftakt an der Kaffeetafel viele Tänze, sie hörten Lieder, meditativ-musikalische Beiträge und unterhaltende Beiträge des Moderators.

So fragte Winterberg, warum an der Himmelpforte in Zeiten der Inflation gerade die Ein-, Zwei- und Fünf-Cent-Stücke beim Einlass den Vortritt vor dem großen Scheinen hatten. Seine Antwort: „Die Münzen waren eben jeden Sonntag in der Kirche...“ Die gute Laune der Zuschauerinnen und Zuschauer stieg bei der perfekten Tanzchoreographie der indischen Ursulinenfranziskanerinnen in farbenfrohen rot-weiß-rosafarbenen Saris. Nigerianerinnen wiederum präsentierten bei ihrem Auftritt auch mit Trommeln ausdrucksstark die Lebensfreude ihres Landes. Die spanischen Krankenpflegerinnen aus dem Bottroper St. Teresa-Seniorenzentrum unterstrichen auf der Bühne ihren Tanzrhythmus mit im Takt geschlagenen Schellen. Internationale Songs waren von den Missionsärztlichen Schwestern zu hören; auch Lieder in Tamil sowie Malayalam von einer indischen Karmelitin. Sie wohnt und arbeitet schon lange im Haus der Bedingrader Franziskusschwestern. Und Pater Alex von den indischen Karmeliten



Das muss festgehalten werden fürs Nachschauen in den kommenden Tagen...



Beim Jerusalema-Tanz kamen alle in Bewegung.



Der Ordenstag ist eine wichtige Gelegenheit zur Begegnung unter den internationalen Gemeinschaften im Bistum Essen.

riss mit seinem Jerusalema-Tanz alle von ihren Stühlen. Da konnte niemand mehr nur zuschauen.

Zum Ordenstag gehörten ebenso Marienlieder der Essener Nazareth-Schwwestern sowie im Gottesdienst ein Magnifikat-Tanz der indischen Schwestern. Insgesamt waren es zehn Gruppen aus den Reihen der Gemeinschaften im Bistum Essen, die damit viel Freude und Schwung in den Tag brachten.

Auch das Kreuz stand im Mittelpunkt des Tages und der Messe vor dem Abendessen: Ein metallenes Logo-Kreuz des Ruhrbistums nahmen die Ordensfrauen und -männer als Schlüsselanhänger mit in ihren Alltag. Im Gottesdienst hörten sie am Fest Kreuzerhöhung den Gebetsimpuls: „Das Berühren des Kreuzes Jesu kann in die Höhe führen: uns, mich sowie durch mich die Menschen, von deren Kreuz ich weiß.“ Sich von der Kreuzeserfahrung Jesu berühren zu lassen, verbinde mit dem, der für Andere gestorben ist und der das Leben will.

Der Tag, der mit Kuchen aus Deutschland begonnen hatte, endete zum Abendessen mit indischen und afrikanischen Spezialitäten, süßem Nachtisch und spanischen Tapas. So viel Vielfalt, merkte ein Ordensbruder an, gehöre eigentlich in eine größere Öffentlichkeit: „Fürs Fernsehen und die Aktuelle Stunde hätte ein solcher Beitrag über Tanz, Gebet und die so oft totgeredeteten Orden gepasst... Auch in der Kirche, die zurzeit so am Boden liegt. Solche Lebendigkeit der Orden tut einfach gut.“

Text: Ulrich Wilmes, Fotos: Sr. Judith Schmidt



Ein Highlight zum Abschluss war das Buffet aus indischen Spezialitäten und spanischen Tapas.

Schwerpunkt: Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft

Geschlechtergerechtigkeit hat viele Facetten und die Situation von Frauen weltweit unterscheidet sich erheblich. Während Mädchen und Frauen in vielen Ländern des globalen Südens vorrangig unter geschlechtsspezifischer Gewalt, Zwangsheirat, Müttersterblichkeit und rechtlicher und wirtschaftlicher Benachteiligung leiden, kämpfen Frauen in Ländern des globalen Nordens eher um gleiche Bezahlung, gerechte Verteilung der Care Arbeit und eine angemessene

Repräsentanz bei Entscheidungspositionen in Wirtschaft und Politik. Gemeinsam ist Frauen weltweit die Erfahrung, dass ihre Rechte – in Gesellschaft und Kirche – nicht umfassend verwirklicht sind. Fachleute aus Wirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit sind sich einig: wenn Frauen sich angemessen entfalten können, nutzt dies allen; sie sind Motor von Entwicklung. In diesem Schwerpunkt des Rundbriefs Weltkirche beleuchten wir einige Aspekte des Themas Frauenrechte.

Pfarrbeauftragte gesucht

Als ich dies bei den Stellenanzeigen des Bistums vor zwei Jahren las, staunte ich nicht schlecht „Das gibt's?!“, dachte ich ungläubig. Wurde ich doch vor meinem Studienbeginn 1992 gefragt: „Können Sie sich vorstellen immer in der 2. Reihe zu stehen?“ Es war keine Frage, sondern eine Feststellung.

Und doch wurde mir schnell klar, dass es bei allen Begrenzungen für Frauen, auch Gestaltungsraum gibt, den es zu nutzen gilt. Mein Weg führte ins Bistum Erfurt in die Jugendseelsorge, wo ich Kirche als intensive Gemeinschaft erlebte, wo kirchliche Hierarchie ein Fremdwort war. Nach zehn intensiven Jahren war mir schnell klar, in unseren deutschen Strukturen ist mir als Frau eine Entwicklung nicht möglich. Da in der Schweiz Seelsorger*innen gesucht wurden, ging ich zunächst an den Zürichsee, lernte eine offene, weite, unkonventionelle

verantwortung, repräsentative Aufgaben zu übernehmen.

Nach außen bin ich das Gesicht der katholischen Kirche. Ich mache fast all das, was sonst ein Pfarrer tut. Entlastend finde ich es, dass bei den neuen Leitungsmodellen oftmals mehrere Personen gemeinsam die Leitung übernehmen. Macht wird hier geteilt und das ist gut. Es gibt unserer Kirche ein anderes Gepräge. Zusammen mit meiner Kollegin Sabine Lethen haben wir uns die Aufgaben anhand eines Geschäftsverteilungsplans aufgeteilt. Wesentlicher aber ist es, dass wir gemeinsam Entscheidungen fällen und durchtragen.

Wir spüren viel Offenheit und positives Feedback, dass nun zwei Frauen zusammen mit dem moderierenden Priester eine Pfarrei im Essener Nordwesten leiten. Die Gremien tragen



Stephanie Czernotta, Sabine Lethen, Ingo Mattauch (Leitungsteam, v.l.)



Einführung als Pfarrbeauftragte im Oktober 2021

Kirche kennen. Die Verantwortung für die Seelsorge war dem ganzen Pastoralteam übertragen, das die Zuständigkeiten und Aufgaben eigenständig untereinander aufteilte. Von 2011 an war ich Pfarreibeauftragte in einer Pfarrei am Bodensee. Die liturgischen Dienste übernahmen Steyler Missionare aus Afrika und Asien. Sie akzeptierten die Rollenverteilung.

Ich staunte nicht schlecht, als ich hörte, dass ein neues Leitungsmodell im Bistum Essen an den Start geht und empfinde dies als großen Schritt für unser Bistum und unsere Kirche. Natürlich ist es nicht einfach zu akzeptieren, dass das Kirchenrecht dies nur erlaubt, sofern es nicht genügend Priester gibt. Damit hat dieses Modell auch etwas von Lückenbüßerin sein.

Und doch ist es möglich, als Frau verantwortlich das Leben einer Pfarrei zu gestalten: Seelsorge, Verwaltung, Personal-

das Modell mit und die vielen engagierten Ehrenamtlichen haben sich schnell an uns gewöhnt.

Die Beauftragung erfolgte in einem Gottesdienst, aber ansonsten sind wir liturgisch wenig eingebunden, was es erschwert für die Pfarrei sichtbar und erlebbar zu sein. Es ist noch nicht selbstverständlich, dass Frauen auch in der Messe einen Platz haben. Hier braucht es Geduld und Gespräch.

Doch der Dienst an den Menschen in seiner ganzen Bandbreite macht Freude. Nach drei Jahren gibt es eine Auswertung der neuen Leitungsmodelle im Bistum. Es wäre wegweisend, wenn es nicht nur ein Modell bleibt, sondern Normalität, dass Frauen auch in der Kirche Leitungsverantwortung übernehmen können.

Text: Stefanie Czernotta, Fotos: privat

Für die Sache der Frauen Wichtiges erreicht

Synodaler Weg verhandelte über gerechte Teilhabe in der Kirche

Die gerechte Teilhabe von Frauen an den Diensten und Ämtern der Kirche war ein zentrales Thema des Synodalen Wegs. Allerdings musste es erst das ZdK zu einer der wesentlichen systemischen Ursachen für das unfassbare Ausmaß des Missbrauchs erklären und seine Beteiligung an dem Prozess von der Behandlung der „Frauenfrage“ abhängig machen.

Drei Jahre lang wurde hart gerungen: Um das bessere Argument; um Strategien; um den Spagat zwischen dem leidenschaftlichen Ruf nach umfassenden Reformen und dem Festhalten an kirchlichen Lehrentscheidungen; es wurde von Erfahrungen und tiefen Verletzungen erzählt. Synodalität erwies sich als ein mühsamer Lernprozess, bei dem sich auch im Eingehen von Kompromissen Weisheit und Gottes Geistkraft zeigen können. Die überwiegende Mehrheit der Bischöfe hat sich bewegt. Das lässt für die Zukunft hoffen.

Für die Sache der Frauen in der Kirche wurde Wichtiges erreicht. Wir haben einen hervorragenden Grundtext zu Frauen in den Diensten und Ämtern der Kirche, auf hohem theologischen Niveau, der alle Fragen zur gerechten Teilhabe von Frauen anspricht. Mit ihm bezieht die deutsche Kirche eine Position im weltkirchlichen Gespräch, die gehört werden wird. Alle Bistümer, die Taufspendung, Eheassistenz und Gemeindeleitung durch Lai*innen bereits praktizieren oder planen, können weiterarbeiten. Für andere wächst der Rechtfertigungsdruck. Das gilt auch für die Predigt von Lai*innen in der Eucharistiefeier. Der Weg dazu soll freigemacht werden. Die Zulassung von Frauen zu allen Ämtern ist seit Jahrzehnten eine Forderung. Nun gibt es ein klares Votum für die Öffnung des sakramentalen Diakonats für Frauen. Das wäre vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen. Eine Mehrheit der deutschen Bischöfe (80 %) ist bereit, sich dafür in Rom und bei der Weltsynode einzusetzen. Das Arbeitsdokument zur Vorbereitung der Weltsynode zeigt ja, dass der Diakonats der Frau in vielen Teilen der Welt Thema ist. Hier kann die deut-

sche Kirche nun entschieden vorangehen. Anders steht es um die Zulassung von Frauen zum gesamten sakramentalen Amt. Immerhin hat sich auch hier die Mehrheit der Bischöfe dazu durchgerungen, gesamtkirchlich eine Prüfung anzustreben, ob das strikte Verbot der Priesterweihe von Frauen wirklich eine endgültig bindende Lehraussage ist. Wer prüfen lässt, ist mehrheitlich nicht mehr überzeugt. In den allermeisten Teilen der Weltkirche wird mehr Beteiligung von Frauen gefordert. Und die umfassende Achtung der Menschenwürde von Frauen. Mit dem leider nur in 1. Lesung beratenen Handlungstext zu Maßnahmen gegen Missbrauch an Frauen in der Kirche ist ein weltweiter Skandal markiert. Der geistliche und sexuelle Missbrauch an Frauen, insbesondere auch an Ordensfrauen, muss genau so gesehen, bearbeitet und verhindert werden, wie der an Kindern und Jugendlichen.

Mein Fazit: Der dringende Handlungsbedarf ist klar, Weichen wurden gestellt, Beschlüsse gefasst. Jetzt gilt es, dran zu bleiben. Und das betrifft uns alle. Auch wir können vor Ort noch viel tun für mehr Teilhabe und Sichtbarkeit von Frauen. Respektieren wir die Leitungsautorität von Frauen oder schauen wir nicht doch auf den Pastor oder Pfarrer? Weisen wir Grenzüberschreitungen von Klerikern entschieden genug zurück? Und stehen bei offiziellen Fotos nicht oft Frauen nur in der zweiten Reihe? Bauen wir also gemeinsam weiter an einer geschlechtergerechten Kirche. Hier und weltweit.

Text: Irmentraud Kobusch, Beraterin im dem Synodalforum „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“, Foto: Christian Schnaubelt



Die Essener Delegation beim vierten Synodalforum. Dritte von links: unsere Autorin Irmentraud Kobusch

Unabhängig durch eigenes Einkommen

Misereor-Gästin erlebt eindrucksvolle Begegnungen im Bistum Essen

Taratra Rakotomamonjy ist 36, spricht französisch, madagassisch, englisch und auch deutsch. Alles hat sie in der Schule gelernt. Damit ist sie nicht repräsentativ für die Frauen in ihrem Land: im Zweifel werden in Madagaskar die Jungen zur Schule geschickt, nicht die Mädchen. 40 % aller unter 18jährigen Mädchen in der traditionell geprägten Gesellschaft des Landes sind bereits verheiratet. Mit der Hochzeit zieht ein Mädchen in das Dorf des Mannes. Sollte sie Witwe werden, erben erst die Brüder, Neffen usw. – sowohl im Dorf des Ehemannes als auch im Heimatdorf hat sie nichts zu erwarten. 85 % aller Grundbesitzer sind Männer, während die Frauen auf dem Feld und im Haushalt den Löwenanteil leisten.

Seit 9 Jahren leitet sie die Organisation Vozama, die von Misereor unterstützt wird. Vozama ist im Hochland Madagaskars tätig. Im Zentrum steht der Aufbau von Dorfschulen, dort, wo das staatliche Bildungssystem nicht präsent ist. „Die Kinder müssten rund eine Stunde laufen, um die staatliche Schule zu erreichen. Das können vier- oder fünfjährige nicht leisten. In den Dorfschulen können die Kinder zwei Jahre die wichtigsten Inhalte lernen. Dann können sie in die zweite Klasse der staatlichen Schulen einsteigen und kommen im Unterricht mit.“

Was den Kindern nützt, hat einen wichtigen zweiten Aspekt:



Schultermin in Essen-Steele: am Carl Humann Gymnasium berichtete unsere Gästin über die Ziele ihres Projektes.

„In Madagaskar haben Frauen zuerst die Rolle als Ehefrauen, dann als Mütter und erst an dritter Stelle geht es um ihre eigene Berufstätigkeit“, erklärte Frau Rakotomamonjy bei ihrem Besuch im Bistum Essen. Anfang März war sie auf Einladung des Bischöflichen Hilfswerks Misereor dort an Schulen und in Gemeinden im Einsatz, so im Gymnasium am Stoppenberg zu zwei Schulgottesdiensten, zu einem Vortrag bei der Kfd von St. Barbara in Duisburg oder zu Unterrichtsbesuchen und Schulgottesdiensten im Nikolaus-Groß-Weiterbildungskolleg. Insbesondere in den intensiv und liebevoll vorbereiteten Gottesdiensten wurden Verbundenheit, Hoffnung und Bereitschaft zur Solidarität spürbar. „Das waren eindrucksvolle Begegnungen“, so das Resümee von Frau Rakotomamonjy, „Es gibt Interesse und Offenheit, und gerade auch die jungen Leute stellen sehr reflektierte Fragen.“

fast alle Lehrkräfte sind Frauen. Sie haben häufig selbst nur rudimentäre Bildung genossen, werden aber geschult und können den Kindern das Nötigste beibringen. Sie verdienen hier erstmals Geld und werden selbstbewusster und unabhängiger von ihren Ehemännern. „Nach anfänglichen Schwierigkeiten erkennen die Männer meist, dass das Einkommen ihrer Frauen der ganzen Familie nützt und finden es gut“. Warum die Männer nicht selbst Lehrer werden wollen? „Alles, was mit Kindern zu tun hat, betrachten sie als Frauensache...“

In den Schulen geht es um ganzheitliche Bildung. Dazu gehört, die Eltern über Kinderrechte aufzuklären. Vozama hilft bei der Beschaffung von Geburtsurkunden, ohne die kein Kind die Schule besuchen kann. Kenntnisse über Hygiene

werden vermittelt. Für jedes Kind wird ein Baum gepflanzt, für die Eltern pro Person zwei Bäume. Denn gekocht wird ausschließlich mit Holz, andere Energiequellen sind nicht zugänglich. Vermittelt werden auch landwirtschaftliche Anbaumethoden und ein nachhaltiger Lebensstil. „Der Klimawandel ist spürbar; wir haben mehr Zyklone und längere Dürrezeiten. Oft reichen die Lebensmittel nicht mehr bis zur nächsten Ernte.“

Denn Madagaskar hat zwei Gesichter: es ist ein wunderschönes Reiseland mit faszinierender Tier- und Pflanzenwelt. Und es ist ein sehr armes Land. Dreiviertel aller Menschen leben in extremer Armut, viele Kinder sind mangelernährt. Wie kann das sein in einem Land, das nach der Unabhängigkeit von der Kolonialmacht Frankreich eigentlich beste Bedingungen für eine erfolgreiche Entwicklung hatte? Eine Antwort ist fraglos das Verhalten der politischen Elite. Wenige Familien dominieren das Land; die Zentralverwaltung hat die ländlichen Regionen überhaupt nicht im Blick. „Die Regierung ist

korrupt; Madagaskar ist im Grunde ein ‚failed state‘, analysiert Frau Rakotomamonjy nüchtern. Auch die zweite Antwort gibt sie in ungeschminkten Worten: „Wir haben eine Kolonialgeschichte, die noch immer nicht zu Ende ist. Frankreich dominiert unsere Wirtschaft, alle großen Firmen, mit denen sich Geld verdienen lässt, sind in französischen Händen. Es wurden ungünstige Regelungen getroffen nach der Unabhängigkeit.“ Eine Geschichte, mit der Madagaskar nicht allein ist.

Die Mehrheit der madagassischen Projektpartner Misereors sind kirchliche Organisationen, da der Kirche im Land (rund 24 % sind katholisch) eine hohe Glaubwürdigkeit und Kompetenz in Entwicklungsfragen zugeschrieben wird. Was die Position von Frauen in der Kirche von Madagaskar angeht, nimmt Frau Rakotomamonjy allerdings auch kein Blatt vor den Mund. „Im Altarraum katholischer Kirchen dürfen keine Frauen auftauchen. Und ich bin als weibliche Leitungsperson einer kirchlichen Organisation eine absolute Ausnahme.“

Text: Dorothea Meilwes, Fotos: Felbecker / privat



Taratra Rakotomamonjy aus Madagaskar wurde von Dorothea Meilwes aus der Abteilung Weltkirche und Mission bei ihrem Besuch im Bistum Essen begleitet.

„Frau, Leben, Freiheit“

Im Iran leisten Menschen Widerstand gegen Unterdrückung und Menschenrechtsverletzungen



Frauen in Melbourne schneiden sich aus Solidarität mit protestierenden Frauen im Iran die Haare, 24.09.2022 ¹

Am 19. September 2022 starb die 22jährige Kurdin Jina Mahsa Amini im Iran in Polizeigewahrsam. Sie war festgenommen worden, weil sie ihr Haar nicht korrekt bedeckt habe. Ihr Tod löste im ganzen Land Proteste aus. Der Slogan der Demonstranten: „Frau, Leben, Freiheit“.

Dieser Slogan ist nicht neu. Er wird seit Jahrzehnten in der kurdisch-feministischen Bewegung im Iran benutzt. Neu an

den aktuellen Protesten ist, dass sie nun von breiten Teilen der Bevölkerung mitgetragen werden, auch von Männern. Frauen und Männer schneiden sich als Zeichen der Solidarisierung die Haare ab; diese Bilder gingen um die Welt.

In den Protesten bündelt sich der Unmut über die Lebensumstände im Iran: schlechte wirtschaftliche Verhältnisse, Armut, Korruption, mangelnde Perspektiven. Die Demonstrant*in-

nen prangern die systematischen Menschenrechtsverletzungen durch das iranische Regime an: massiv eingeschränkte Presse- und Meinungsfreiheit und die Verletzung des Rechts auf faire Gerichtsverfahren betreffen die gesamte Bevölkerung.

Aber die staatliche Unterdrückung ist seit der islamischen Revolution 1979 mit einer grundsätzlichen Unterordnung der Frau unter männliche Bestimmung verbunden. Die Revolution richtete sich unter anderem gegen die damals geplante Einführung eines Frauenwahlrechts. In den folgenden Jahren wurden Frauenrechte im Ehe-, Erb- und Scheidungsrecht so-



Woman.Life.Freedom. (Slogan der Proteste)²

wie das Reiserecht der Frauen beschnitten und sind es bis heute. Die Auslegung der Verschleierungsordnung variiert je nach Staatspräsident und allgemeiner Stimmungslage – je strikter die Kleiderordnung, desto enger die Grenzen weiblicher Freiheit, Beteiligung und Mitsprache. Das Ablegen des Schleiers ist deshalb das Symbol für den Widerstand gegen die systematische Benachteiligung von Frauen geworden – und gleichzeitig das Symbol für den Willen des Regimes, das Wirken von Frauen in der Gesellschaft zu unterbinden. Wenn



Studenten der Amir-Kabir-Universität in Teheran protestieren am 20.09.2022 gegen das verpflichtende Tragen eines Hijabs und die islamische Republik.³

inzwischen mehr als die Hälfte aller Frauen in der Hauptstadt Teheran sich laut Medienberichten über das Bedeckungsgebot hinwegsetzt und ohne Schleier auf die Straße geht, hält man den Atem an.

Denn in der aktuellen Protestwelle ist das Regime von Beginn an brutal vorgegangen. Ende September gab es nach Schätzungen von Menschenrechtsorganisationen über 20.000 Festnahmen und je nach Quelle mehr als 500 Todesopfer. Die Proteste sprangen zwischenzeitlich auf Universitäten und Schulen über. Demonstrant*innen und Unterstützer*innen aus Bereichen wie Kunst und Kultur riskieren bei Solidaritätsaktionen ihr Leben. Nachdem im November offiziell die iranische Sittenpolizei aufgelöst wurde, kam es am 8. De-

Betroffen macht zu diesem Thema auch der Animationsfilm „Teheran Tabu“ aus dem Jahr 2017. Regisseur Ali Soozandeh zeigt am Schicksal von drei selbstbewussten, starken Iranerinnen die Spannungen, unter denen Frauen im Iran zu leiden haben. Der Film ist in der Mediathek des Kultursenders ARTE zu sehen.

www.arte.tv/de/videos/058883-000-A/teheran-tabu/

zember zur Vollstreckung des ersten Todesurteils gegen einen Demonstranten. Für Entsetzen sorgte die Nachricht, dass Anfang März Hunderte von Schulmädchen über Vergiftungssymptome klagten.

Was wird sich durchsetzen: die Staatsgewalt, die sich selbst als „religiös legitimiert“ definiert, oder die Überzeugung von Frauen und Männern, dass eine starke Gemeinschaft nur dann entsteht, wenn jeder Mensch seine Gaben frei entfalten kann?

Text: Dorothea Meilwes

Bilder: 1 © Matt Hrkac, Nutzung unter einer Creative Commons Lizenz CC BY 2.0, 2 © Farzan Kermaninjad, Nutzung unter einer Creative Commons Lizenz CC BY-SA 4.0, 3 © Darafsh Kaviyan, Nutzung unter einer Creative Commons Lizenz CC BY-SA 4.0

Nah und fern – weltkirchliche Netzwerke im Bistum

21. Dialogforum der Ordensleute

Es ist eine beeindruckende Themen-Liste, auf die die Teilnehmenden an 21 Dialogforen blicken können: Seit dem 10. März 2012 finden jährlich zwei Foren statt, die sich mit kirchenpolitischen Themen aus der Weltkirche und dem Bistum Essen beschäftigen. Etwa 40 Schwestern und Brüder der verschiedenen im Bistum Essen tätigen Gemeinschaften nehmen jeweils daran teil.

Nachdem die vergangenen zwei Veranstaltungen sich mit dem Synodalen Weges auseinandergesetzt haben – in Deutschland und in der Weltkirche – nahm das 21. Dialogforum am 4. März 2023 die Netzwerke der Abteilung „Weltkirchliche und Mission“ in den Blick, die ein Teil des Bischofsvikariates von Weihbischof Ludger Schepers ist: Weltkirche, Mission, Orden, Geistliche Gemeinschaften.



Dr. Sebastian Neugebauer gab einen Überblick über die Arbeitsfelder der Abteilung Weltkirche und Mission.

Der Leiter der Abteilung, Dr. Sebastian Neugebauer, stellte in einer Power-Point-Präsentation die Mitarbeitenden der Abteilung und deren Arbeitsbereiche vor:

- Diözesanpartnerschaften mit Kattowitz und Hongkong
- „Seitenwechsel“, Freiwilligendienst in Afrika und Südamerika
- Kontakt zu Missionarinnen und Missionaren aus dem Bistum Essen in der Einen Welt
- missio-Diözesanstelle
- Zusammenarbeit mit den Hilfswerken (Adveniat, Sternsinger, Misereor, Renovabis, missio, Bonifatiuswerk)

Die Netzwerke, die in die Ferne reichen, werden ergänzt durch die „nahen“ bzw. die Themen vor Ort:

- Bildungs- und Kooperationsarbeit im Kontext der Enzyklika Laudato Si
- Zertifikat „ökologisch und fair im Bistum Essen“
- Welttag der Armen

40 Schwestern und Brüder aus 10 Frauen- und 7 Männergemeinschaften kamen in das Mutterhaus der Franziskusschwestern in Essen Bedingrade und wurden von den deutschen und den indischen Schwestern begrüßt. Bei Kaffee und Muffins freuten sich alle über ein Wiedersehen oder Kennenlernen. Nach dem Geistlichen Impuls zum aktuellen Hungertuch und dem Vortrag von Dr. Sebastian Neugebauer war der Raum für das Gespräch geöffnet. Schon die erste Anmerkung „saß“. Ein Ordenspriester fragte selbstkritisch: „Während der Corona-Zeit haben wir Patres in unserer Kapelle Gottesdienste gefeiert. Ohne die Gemeinde. Hätten wir nicht missionarischer sein und trotz allem die Gläubigen der Pfarrei einladen müssen?“ Schwupps: Der Blick in die Ferne wendete sich in die Nähe – und richtete sich auf das eigene missionarische Handeln. Aus verschiedenen Sichten wurde das Stichwort aufgenommen. „Ich bin eine Mission“ – das Wort von Papst Franziskus wurde als zeitlos gültig und Impuls zum eigenen Handeln wahrgenommen. Viele konkrete Ideen wurden angesprochen und von Einzelnen in die eigene Agenda oder die der Gemeinschaft gesetzt. „Können wir das Thema nicht beim Dialogforum im November vertiefen?“ Als es schwerfiel, das Gespräch zu beenden, war das eine gute Perspektive. Der Vorstand des Ordensrates nimmt den Vorschlag gerne auf.

Wie es gute Praxis ist, feierten alle mit Weihbischof Ludger Schepers Eucharistie. Das gemeinsame Mittagessen rundete den Tag ab – und bot noch einmal Gelegenheit zu einem lebendigen Austausch.

Text und Fotos: Marie-Luise Langwald



Weihbischof Schepers beim intensiven Austausch mit den Ordensleuten.

„Ihr seid das Salz der Erde“

Syrien, Libanon und Ägypten im Fokus des Weltmissionssonntags 2023

„Ihr seid das Salz der Erde“ (Mt 5,13) lautet das biblische Leitwort aus der Bergpredigt unter dem die diesjährige WMS-Kampagne steht. Konkret rückt die Missio-Aktion 2023 Christinnen und Christen in Syrien, im Libanon und in Ägypten (missio München) als Salz der Erde in den Vordergrund. Es sind Frauen und Männer, die sich oftmals als einzige unter widrigsten Bedingungen trotz zerstörter Infrastruktur, Unsicherheit und teilweise Kriegssituation in den Dienst der Ärmsten und sozial Schwächsten stellen.

Zum Weltmissionssonntag am 22.10.2023 ruft missio zur Solidarität mit den letzten verbliebenen Christen im Nahen Osten auf. Sie brauchen unsere Aufmerksamkeit und unsere Solidarität – vielleicht mehr denn jemals zuvor.

Partnerland Syrien:

Die aktuelle Situation der wenigen noch verbliebenen, aber sich unermüdlich einsetzenden Christen im Nahen Osten ist schmerzhaft mitanzusehen. In Syrien, einem Land, in dem es seit dem Urchristentum lebendige einheimische Kirchen gegeben hat, stellen Christen heute weniger als fünf Prozent der Bevölkerung.

Hier unterstützt missio Aachen ein Musikprojekt in der Gemeinde.



Die Schwestern der Kongregation Sisters of the forsaken Jesus auf ihren Feldern, im Hintergrund die Bekaa – Ebene

© missio Aachen Urheber: Hartmut Schwarzbach

Partnerland Libanon:

Der Libanon galt für die Christen in der Region als sicherer Hafen, das Landschaftsbild ist geprägt von Kirchen, Klöstern, christlichen Schulen und Heiligenstatuen. Heute sind die Auswanderungszahlen erschreckend hoch. Die politischen Parteien des Landes sind zerstritten und die Verantwortlichen für die Beirut-Explosion bislang noch nicht zur Rechenschaft gezogen worden, was in der Gesellschaft für Unmut und Resignation sorgt. Der Wert der libanesischen Währung ist drastisch gefallen. Es werden mittlerweile Stimmen laut, die den Libanon als „Failed State“ bezeichnen, also als einen Staat, der seine wesentlichen Staatsfunktionen nicht mehr ausüben kann. Gleichzeitig ist der



Maria al Khoury, 14 Jahre alt, Mitglied der Mar Musa Group

© missio Aachen, Urheber Hasan Belal

Libanon im weltweiten Vergleich absoluter Vorreiter, was die Aufnahme von Flüchtlingen proportional zur eigenen Bevölkerung betrifft (auf 7,8 Millionen Libanesen kommen rund 1,5 Millionen Flüchtlinge aus Syrien und Palästina). Einst war der Libanon das einzige arabische Land mit christlicher Mehrheit. Er galt als „Schweiz des Orients“ – nicht nur wegen seines komplizierten politischen Systems, das die Macht zwischen Christen, Sunniten und Schiiten auszubalancieren suchte, sondern auch aufgrund seiner damaligen wirtschaftlichen Stabilität.

Da die Zusagen der möglichen Gäste noch nicht vorliegen, kann ich erst in der nächsten Ausgabe darüber berichten, wer im Bistum Essen zu Gast sein wird.

Text: Meinrad Rupieper

Wer mehr über den Libanon Wissen will, für den gibt es folgende Filmempfehlungen von Bettina Tiburzy

**Libanon: Heimat der Maroniten (Arte, 14. Min.)
Arte über das Wadi Quadisha und die Maroniten
(christliche Geschichte des Libanon)**

<https://www.arte.tv/de/videos/106463-003-A/libanon-in-der-heimat-der-maroniten/>

Libanon am Abgrund (Deutsche Welle, 42 Min.)

Libanon: Wer hat wirklich Schuld?(ARTE Reportage, 25. Min.). Über die Explosion im Hafen, die als Symbol für alles steht, was im Libanon schief läuft

<https://www.arte.tv/de/videos/104054-000-A/libanon-wer-hat-wirklich-schuld/>

Wie extrem ist eigentlich „extreme Armut“?

Greta Werner berichtet aus ihrem Freiwilligendienst in San José, Costa Rica

In ihrem Quartalsbericht erzählt Greta von ihren Erfahrungen mit den Lebenswirklichkeiten der Kinder, mit denen sie bei „ASONI“, einer Einrichtung zur Unterstützung benachteiligter Kinder und Jugendlicher, arbeitet:

Die anderen Betreuer*innen beziehungsweise Lehrer*innen haben mir bereits von Anfang an versucht zu verdeutlichen, aus welchen Verhältnissen diese Kinder kommen und dass genau aus diesem Grund der Ort ASONI dafür da ist, den Kindern und Jugendlichen eine schöne und sorgenfreie Zeit zu schenken. Auch, wenn ich die Worte „extreme Armut“ der Sozialarbeiterin auf Spanisch verstanden habe, habe ich das zugegebenermaßen anfangs nicht ganz glauben wollen. Warum? Nun, das Viertel Cristo Rey sah definitiv anders aus, als das, in dem wir hier leben. Ein brüchiger Bürgersteig, viele Schlaglöcher und Fäkalien auf der Straße, wo es nicht eindeutig ist, ob diese von Menschen oder Tieren stammen. Aber so, in etwas belebter, ist die Innenstadt von San José, wo ich täglich vorbeikomme, da sich meine Bushaltestellen dort befinden. Die Häuser neben dem Kindergarten bestanden aus hartem Material und hatten allesamt Gitterstäbe vor dem Eingangsbereich, was hier die völlige Norm ist. In manchen dieser Eingangsbereiche waren Autos geparkt. Die Kinder selber haben saubere Kleidung an, von den Mamas gemachte Frisürchen in dem mit Shampoo gewaschenen Haar und viele hatten schon „etwas zuhause gegessen“ und haben somit das Essen bei uns verweigert. Für mich schien es so, als wäre die von der ausgebildeten Sozialarbeiterin beschriebene „extreme Armut“ gar nicht so extrem. Bis auf die etwas unschöne Umgebung schien es den Kindern ja sonst gut zu gehen. Und die etwas heruntergekommene Umgebung habe ich einfach unter der Rubrik „Kulturschock“ abgestempelt.

Das war für mich zumindest solange der Fall, bis ich die Sozialarbeiterin um etwas mehr Informationen gebeten habe, einfach weil es mich interessiert hat, was hier unter extremer Armut verstanden wird. Ich durfte mir ein Anmeldeformular für den Lugar angucken, auf dem das Elternteil eine Angabe zu dem monatlichen Einkommen gegeben hat: 45 EUR. Und das für eine mehrköpfige Familie. Keine drei Tage später hat mich die Sozialarbeiterin gefragt, ob ich mit ihr die Häuser der Kinder besuchen möchte, auf der Suche nach neuen Kindergartenkindern, die den Lugar ab nächstem Jahr besuchen können. Aus Neugier habe ich dem zugestimmt und bin so mit der Sozialarbeiterin und der Direktorin durch Cristo Rey gelaufen – allerdings vorbei an den ganzen Häusern mit harten Wänden und geparkten Autos, durch einen vermüllten Park, vorbei an zahlreichen obdachlosen Männern und herein in eine Wellblechhütten-Siedlung, die ich vorher nur kurz vom Bus aus habe sehen können. Diese Siedlung entsprach genau dem, was ich aus meinem Erdkunde-Unterricht kannte: schmale, vermüllte Gassen, die von den Wellblech-Häusern gebildet wurden. Einige hatten nicht mal eine Tür. In den Häusern selbst war es ebenfalls genauso, wie ich mir es eigentlich vorgestellt habe: eng, vielleicht 10 qm für eine fünf- oder sechsköpfige Familie, kein Tageslicht, ein abgestandenes Sofa und wenn es gut war, zwei kleine Einzelbetten für die ganze Familie. In

einigen Häusern gab es noch nicht mal Anlagen zum Kochen. Eine Sache hat mich allerdings schon überrascht: trotz dieser offensichtlichen Armut hatte fast jedes dieser kleinen Häuser einen riesig großen Flachbildfernseher. Im Nachhinein wurde mir gesagt, dass das daran liegt, dass die Bewohner es einerseits damit begründen, dass sie „wenigstens ein tolles Besitztum“ haben, aber andererseits eine völlige Ungewissheit darüber herrscht, wie man Geld sinnvoll oder sinnvoller nutzen könnte, also haben keinerlei finanzielle Aufklärung. Die gesamte Zeit über wurde ich von den beiden Frauen aus dem Lugar in die Mitte genommen und beschützt. Ein bisschen erschrocken habe ich mich allerdings, als sie mir zugeflüstert haben, dass das dort stehende große Haus am Rande der Siedlung

Start in die Aufwärmphase

Sieben neue Freiwillige für den Jahrgang 2023/24

Während bei den Freiwilligen im Einsatz gerade „Halbzeit“ ist, beginnt für sieben junge Menschen die Aufwärmphase: die Abiturient*innen aus Essen, Mülheim und Wuppertal bereiten sich in den nächsten Monaten auf ihren Seitenwechsel ab August vor.

Hannah und Lara unterstützen dann die Sigrid Primary School und den Sofia Kindergarten in Makambako, Tansania. Das Ziel von Hanneke und Rafailia ist San José in Costa Rica, wo sie in den Jugendhilfeeinrichtungen „ASONI“ der Amigonianer mitarbeiten, während es für Lukas ebenfalls in eine Einrichtung der Amigonianer geht, an die Escuela Vocacional in Chapala, Panama. Cora und Victoria reisen nach Lima, Peru, um in Hogar Amor de Dios der Schwestern von der Liebe Gottes ihren Freiwilligendienst zu leisten.

Text: Eva Rausche, Foto: Eva Rausche

den nicht ganz Gesetzestreuesten gehörte. Scheinbar gäbe es hier auch von Zeit zu Zeit „balanceros“, also Schießereien. Zudem sind Drogenkonsum und Weiterverkauf nicht unbekannt. Alleine bei der Vorstellung, dass das die Realität der Kinder hier ist, ist mir mulmig zumute geworden. Allerspätestens auf dem Rückweg hat sich dann mein vorheriges Bild von der „ja gar nicht so extremen“ Armut schlussendlich vollständig aufgelöst, als ich auf zwei der Mädchen aus dem Lugar getroffen habe. Die beiden sechsjährigen, beide mit blauen Schleifen in ihrem Haar und in frischer Kleidung, lächelten mir zu, während sie den Apfel aus dem Lugar auf den Stufen vor ihren Wellblechhäusern aßen – inmitten des Drecks und Gestanks der Straßen oder eher: der Siedlung, nur wenige Meter von dem großen Haus entfernt. Eine wesentlich andere Realität als die, die ich mir zuerst vorgestellt habe. Und das hat mich umso mehr darin bestärkt, dazu beizutragen, den Kindern einfach eine schöne und sorgenfreie Zeit in unserem Lugar geben zu wollen, mit viel Liebe und Geduld.“

Text: Greta Werner, Fotos: © privat

Rote Karte für Katar!

Solidaritäts- und Gedenkgottesdienst parallel zum WM-Eröffnungsspiel

Während in Katar das Eröffnungsspiel zur Fußballweltmeisterschaft angestoßen wurde, begann am 20. Dezember in der Propsteikirche St. Gertrud in Bochum Wattenscheid ein Gottesdienst. Gemeinsam mit dem Diözesanverband der kfd und KAB wurde ein Solidaritäts- und Gedenkgottesdienst abgehalten, um auf die Menschen aufmerksam zu machen, die in prekären Arbeitsverhältnissen in Katar leben und im Zuge der Stadionarbeiten verstorben sind.

“Unrecht beim Namen nennen“ ist für Christen eine Pflicht. Daher haben wir die Petition von missio tatkräftig unterstützt. Die Fußball-Weltmeisterschaft 2022 hat den Blick der Öffentlichkeit auf die Situation der Menschenrechte und die schlechten Lebensbedingungen von tausenden Arbeitsmigrant*innen in Katar gelenkt. Doch nach der Abreise der internationalen Beobachter*innen gerät in Vergessenheit, dass insbesondere Frauen und ausländische Haushaltshilfen im Wüstenstaat weiterhin gefährdet sind. Und da sich – nach Medienberichten – Katar um die Ausrichtung der Olympischen Sommerspiele 2036 bewerben will, steht zu befürchten, dass auch eine neuerliche Bewerbung um ein sportliches Großevent an dieser Situation nichts ändern wird.

Das Internationale Katholische Missionswerk missio will das nicht hinnehmen. Gemeinsam mit Projektpartner*innen in der Region, wie der philippinischen Ordensschwester Mary John Mananzan, setzt sich missio Aachen dafür ein, dass Ar-

Die Online Petition wird daher weitergeführt. Alle sind herzlich eingeladen teilzunehmen und sich für die Frauen in Katar einzusetzen.

www.aktion.missio-hilft.de/schutzengel-petition-katar/

Text: Meinrad Rupieper/Christian Schnaubelt

Fotos: Christian Schnaubelt / missio

Unterstützen Sie die Petition
an Außenministerin Baerbock:

FRAUEN SCHÜTZEN IN KATAR



Jetzt mitmachen unter
www.missio-hilft.de/katar

#frauenschuetzeninkatar



Marie-Luise Langwald (Ordensreferentin), Maria Friese (kfd), Hermann-Josef Schepers (KAB), Andrea Hollinderbäumer (kfd-Geschäftsführerin), Meinrad Rupieper (missio-Diözesanreferent) und Weihbischof Ludger Schepers zeigen die rote Karte.

beitsmigrantinnen in Katar besser geschützt werden. Denn sie müssen nicht nur für einen „Hungerlohn“ bis zu 20 Stunden am Tag arbeiten, sondern werden oft auch Opfer sexueller Gewalt. Migrantinnen, Touristinnen und einheimische Frauen sind doppelt gefährdet in Katar: Wer Opfer einer Vergewaltigung wird, kann aufgrund der geltenden Rechtsprechung selbst angeklagt werden.



Hier zeigt Angelica Katar die rote Karte. Sie hat es geschafft und ist wieder zu Hause.v

„Wir müssen bei den Menschen bleiben“

Das griechisch-katholische Exarchat Donezk ist vom Krieg schwer getroffen

Seit mehr als einem Jahr schauen wir voller Sorge, aber auch voller Solidarität zu den Menschen in der Ukraine. Täglich hören wir von den Schrecken des Krieges, sehen Bilder der Zerstörung und fragen uns, wie es gelingen kann, dass die Menschen in der Ukraine wieder in Frieden und Sicherheit leben können. Neben dieser großen Frage gibt es immer wieder Dinge, die uns erlauben, etwas Hoffnung zu schöpfen. Dazu gehört die große Bereitschaft, durch Geld- und Sachspenden zu helfen oder das hohe Engagement in der Hilfe für geflüchtete Menschen. Diese Bereitschaft und das Engagement werden noch lange gebraucht werden. Um beides lebendig zu halten mag es helfen, von der konkreten Situation der Menschen vor Ort in der Ukraine zu hören. Dr. Olga Kmyta, die im Exarchat Donezk der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche seit 2018 als Projektleiterin tätig ist, hat Sebastian Neugebauer per Telefon erzählt, was die Menschen dort bewegt.

Anmerkung: das Interview vom 08. März 2023 wurde stark gekürzt und gibt die Aussagen von Frau Kmyta sinngemäß wieder.

SN: Liebe Frau Kmyta, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für uns nehmen. Sie sind sicher gerade sehr beschäftigt. Wie geht es Ihnen?

OK: Mir geht es gut im Vergleich zu den anderen Ukrainern, die unter den ständigen Beschuss seitens Russlands in der Ukraine leben müssen. Deshalb nehme ich mir gerne Zeit, um über die Information über die Situation in meinem Land zu berichten und vor allem mich vor unseren Partnern in Deutschland für bis jetzt schon geleistete Hilfe der Menschen in der Ukraine zu bedanken.

SN: Ich glaube, dass viele Menschen in Deutschland, Europa und der ganzen Welt diese Hilfe gerne leisten. Wir fragen uns, ob diese Hilfe reicht, ob sie etwas bewegt und vor allem, wie es den Menschen in der Ukraine geht.

OK: Natürlich. Ihre Unterstützung und Solidarität mit den Ukrainern ist uns sehr wichtig und auch spürbar. Die Menschen im ganzen Land, nicht nur im Osten, leiden unter dem Krieg. Wir haben uns das ja nicht ausgesucht. Es gibt so viel Zerstörung.

SN: Wir kennen uns schon eine ganze Weile. Wir haben aus dem Missionsfonds des Bistums Essen einige Projekte in Donezk gefördert. Das waren pastorale Projekte aber auch Hilfen für den Bau oder die Renovierung von Kirchen.

OK: Wir waren und sind Ihnen sehr dankbar für diese Hilfen. Zum Glück sind die Kirchengebäude, die Sie finanziert haben, unbeschädigt. Es finden dort regelmäßige Gottesdienste statt. Diese Kirchen sind auch wichtige Sozialzentren, in denen viele Menschen notwendige Unterstützung wie warmes Essen oder Kleidung, aber auch geistliche und psychologische Hilfe erhalten. Im Moment müssen wir dafür sorgen, dass die Menschen wenigstens das Nötige haben. Ihre Hilfe haben wir im letzten Jahr hauptsächlich für Binnenflüchtlinge

verwendet, die wir so mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln versorgen konnten.

SN: Verlassen immer noch viele Menschen ihre Wohnorte?

OK: Es gibt schon Menschen, die bewusst bleiben wollen. Aber es gibt auch ganze Orte, in denen alle Familien mit Kindern geflüchtet sind. Es bleiben die Alten und diejenigen, die keine Kraft oder keine Möglichkeit haben, zu fliehen.

Dr. Olga Kmyta ist in der Ukraine geboren und aufgewachsen. Sie lebt in Wien und ist für das griechisch-katholische Exarchat Donezk tätig. Dort koordiniert sie seit langem die ausländischen Hilfen und Projektgelder, die unter anderem aus vielen deutschen Bistümern inklusive des Bistums Essens an unsere Mitchrist:innen in der Ukraine gespendet werden.

SN: Bekommen diese Menschen irgendeine Hilfe?

OK: Ja, natürlich. In vielen unserer Pfarreien haben wir „Wärmestuben“ eingerichtet. Dahin können die Menschen kommen. Es ist dort warm und es gibt dort etwas zu essen. Wir bieten auch Aktivitäten für Kinder und Jugendliche an, wenn noch viele da sind. Unsere Pfarrer bleiben ganz bewusst vor Ort und sie sagen „Wir müssen doch bei den Menschen bleiben“. Unser Bischof Stepan Meniok, der schon über siebzig ist hätte die Region Donezk verlassen können. Aber auch er hat sich geweigert, weil er ein Zeichen setzen wollte.

SN: Ist das nicht sehr gefährlich?

OK: Teilweise sind unsere Pfarren nur 5 oder 6 Kilometer von der „Pufferzone“ entfernt. Sie haben sicher von zwei Pfarrern unseres Exarchats gehört, die entführt und gefoltert wurden. Wir wissen immer noch nicht, wo sie sind.

SN: Das bleibt für uns unvorstellbar. Ich traue mich kaum zu fragen, woher Sie denn Hoffnung schöpfen.

OK: Unsere Hoffnung hat ihre Wurzeln im christlichen Glauben. Wir freuen uns zum Beispiel sehr, dass wir seit Dezember 2022 einen neuen Weihbischof haben: Maksym Ryabukha, SDB. Übrigens ist er als erstes in den Osten, ins Kriegsgebiet gereist. Er wollte unbedingt zu den Menschen, die tagtäglich die Folgen des Krieges erleben. Er wollte all diesen Menschen die Frohe Botschaft und den „Weihnachtsgruß“ bringen. Das ist sehr beeindruckend! Daraus ziehen wir alle unsere Hoffnung. Und wir spüren, dass viele Menschen in Deutschland und der ganzen Welt für uns und mit uns beten.

SN: Das klingt nach etwas Kleinem, das wir tun können.

OK: Es hilft den Menschen in der Ukraine wirklich. Ich muss Ihnen aber auch etwas Hartes sagen: wir bekommen schon mit, welche Themen in Deutschland oder im deutschsprachigen Raum diskutiert werden. Zum Beispiel, wenn es um die Verhinderung von Waffenlieferungen geht, mit der Erklärung, dass die militärische Unterstützung der Ukraine den Krieg nur schürt. Ich möchte sagen, dass wir Ukrainer diesen Krieg nicht angefangen haben. Wir wollten nicht kämpfen, aber um zu überleben müssen wir unsere Bevölkerung beschützen,

damit sie eine Zukunft hat.

SN: Frau Kmyta, ich danke Ihnen vielmals für unser Gespräch.

OK: Ich danke Ihnen und ich danke für die viele Hilfe und Solidarität, die wir erfahren dürfen. Ich wünsche mir, dass wir im Gebet verbunden bleiben.

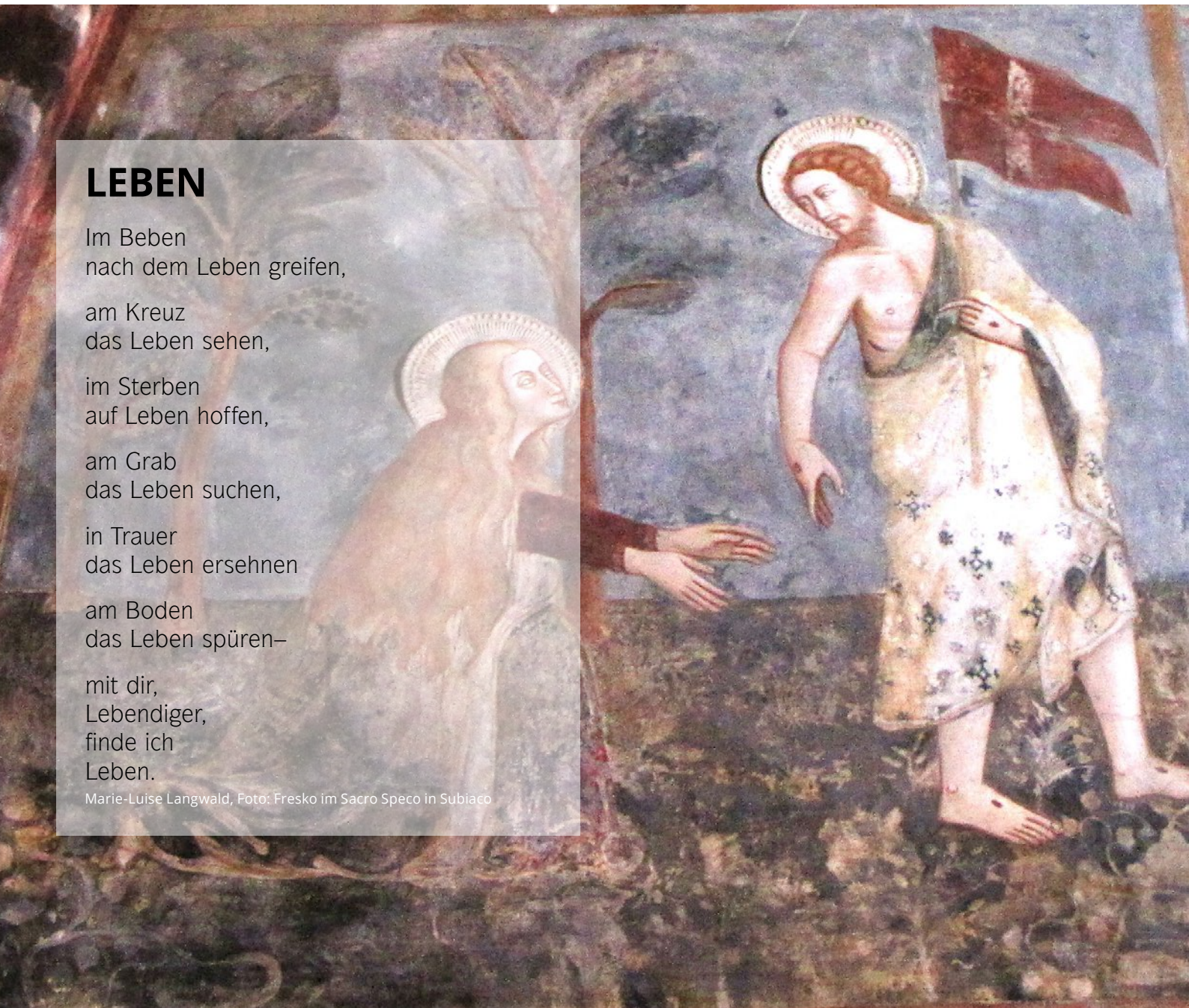


Binnenflüchtlinge in der Region Donezk werden von der griechisch-katholischen Kirche mit dem Nötigsten versorgt. Foto: Exarchat Donezk

LEBEN

Im Beben
 nach dem Leben greifen,
 am Kreuz
 das Leben sehen,
 im Sterben
 auf Leben hoffen,
 am Grab
 das Leben suchen,
 in Trauer
 das Leben ersehnen
 am Boden
 das Leben spüren–
 mit dir,
 Lebendiger,
 finde ich
 Leben.

Marie-Luise Langwald, Foto: Fresko im Sacro Speco in Subiaco



Kontakt

Dr. Sebastian Neugebauer	0201/2204-259
Marie-Luise Langwald	0201/2204-289
Dorothea Meilwes	0201/2204-271
Eva Rausche	0201/2204-409
Meinrad Rupieper	0201/2204-372
Sekretariat: Anna Köster / Linus Ahlers	0201/2204-634
Fax:	0201/2204-460
E-Mail:	info.weltkirche@bistum-essen.de

Impressum

Bischöfliches Generalvikariat Essen
 Abteilung Weltkirche und Mission
 missio Diözesanstelle Essen
 Referat Orden und Geistliche Gemeinschaften

Zwölfling 16
 Haus C, Obergeschoss
 45127 Essen

Wir veröffentlichen im Rundbrief Weltkirche in loser Folge Informationen über weltkirchliche Partnerschaften und die Aktivitäten von Eine-Welt-Gruppen in unserem Bistum. Sie möchten von Ihrer Arbeit und Ihren Erfahrungen berichten? Dann informieren Sie uns gerne unter: Dorothea.Meilwes@bistum-essen.de oder telefonisch unter 0201-2204 271.